

Der erste Stein

Wie oft schon hatte er ihn aufgesucht, diesen Berg, dessen Kuppe sich etwa 120 m über das Kidrontal erhob. Von hier hatte man einen hervorragenden Blick auf Jerusalem, in dessen südöstlicher Ecke der herodianische Tempel im Glanz der Sonne lag. Doch dieser Blick auf die Stadt hatte den Herrn manchmal sehr traurig gemacht, weil er erschrocken war von der Hartnäckigkeit ihrer Bewohner, die nicht begriffen hatten, was zu ihrem Frieden diente – und denen ihre Verstocktheit deshalb einmal zum Verhängnis werden würde (Lk 19,41).



Von diesem Berg aus würde er in Kürze in den Himmel fahren, und auf diesen Berg würde er später, viel später, noch einmal auf die Erde zurückkehren (Apg 1,11). Das stand fest. Doch bis zu seiner Himmelfahrt hatte er noch eine schwere Zeit vor sich, mit vielen harten, schmerzvollen Prüfungen. Und am Ende würde er qualvoll am Kreuz sterben – einsam, verspottet von denen, die ihn jetzt hören wollten, allein gelassen von seinen Freunden, allein gelassen von seinen Freunden, allein gelassen von Gott. Gerade hier in Jerusalem würde es sein. Das wusste er. Und dennoch war er gekommen. Hatte versucht, die Menschen zu erreichen, ihnen Gottes Absicht und Plan transparent zu machen. Aber das Volk blieb gespalten. Nicht unberührt, nein, im Gegenteil: Man rieb sich an ihm. Einige hielten ihn für einen Propheten, andere für den Messias, die meisten lehnten ihn als Scharlatan ab. Selbstverständlich auch und gerade die Obersten. Die hatten sogar Männer der Tempelwache beauftragt, ihn zu greifen (Joh 7,32). Als jene dann allerdings unverrichteter Dinge zurückgekehrt waren und sogar ganz begeistert von Jesu Lehrtätigkeit berichtet hatten, waren sie ausfällig geworden und hatten das ungebildete Volk beschimpft. Dann waren sie nach Hause gegangen, missmutig, weil wieder einmal ihr Plan vereitelt worden war.

Der Herr wusste das alles. Er kannte den Disput um seine Person, den Hass der Obersten und ihre Absichten. Nachdem er tagsüber im Tempel gelehrt hatte, zog es ihn nun, da es gegen Abend ging, auf den Berg, um dort zu übernachten. So hatte er es immer gemacht,

wenn er in Jerusalem war (Lk 21,37), und so tat er es auch heute wieder (Joh 8,1).

Ob er allein war oder ob seine Jünger ihn begleiteten, wird nicht mitgeteilt, ist für den weiteren Bericht auch nicht so wichtig. Wohl aber, dass Jesus »frühmorgens« wieder im Tempel war – eine lange Auszeit hatte er sich nicht genommen, er wusste sich immer im Dienst. Viele bedeutsame Ereignisse werden »frühmorgens« begonnen. Von den Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob wird uns das mehrfach berichtet. Selbst als Abraham den schier unmöglichen Auftrag erhielt, seinen Sohn zu opfern, schob er ihn nicht auf die lange Bank: Er »stand des Morgens früh auf« (1Mo 22,2). Auch der Herr stand, wissend, was ihn dort erwarten würde, früh auf und kam in den Tempel. Und wie erwartet, gesellte sich zu ihm »alles Volk«.

Es waren nicht nur ein paar, will Johannes uns sagen, eine ganze Menge war gekommen, um ihn zu hören. »Niemand hat ein Mensch so geredet wie dieser Mensch«, hatten die Tempeldiener den Obersten gesagt (7,46). Und so ist es nicht verwunderlich, dass frühmorgens schon viele da waren, um ihn zu hören. Er setzte sich, wie es die Lehrer taten, wenn sie ihren Schülern Fragen beantworten oder eine Lektion erteilen wollten. So hatte er es immer gehalten,¹ und so tat er es auch an diesem Morgen. »Er setzte sich und lehrte sie« (8,2).

Störungen

Worüber der Herr gesprochen hat und wie lange, wird uns nicht mitgeteilt. Wohl aber, dass er plötzlich unterbrochen und gestört



¹ Vgl. z. B. Mt 5,1; 26,55; Lk 4,20; 5,3; Joh 4,6; 6,3.



Giovanni Francesco Barbieri, gen. Il Guercino:
Christus und die Ehebrecherin (1621)
 Dulwich Picture Gallery

wurde. Wie aus heiterem Himmel trat ebenso unerwartet wie unerwünscht eine Gruppe von Schriftgelehrten und Pharisäern auf. Ihr Auftritt verriet, dass sie aufgebracht und zornig waren – vielleicht auch ein wenig schadenfroh und hämisch. Denn sie waren nicht allein. Eine Frau hatten sie mitgebracht, vor sich hergeschoben hatten sie sie. Und nun, als sie Jesus fast erreicht hatten, schubsten sie die Frau so, dass sie zwischen ihnen und Jesus zu stehen kam, und gruppierten sich selbst im Kreis um sie. Ein Entrinnen war nicht mehr möglich.

Wir müssen uns die Ungeheuerlichkeit der Situation klarmachen: Mit welchem Recht stören die Schriftgelehrten eigentlich seine Unterweisung? Was maßen sie sich an? Respektlos platzen sie in seine Belehrungen.

Die Absicht ist klar: Endlich will man den Herrn in eine Falle locken, nach all den vergeblichen Versuchen. Sie haben ihn belauert (Mk 3,2; Lk 6,7), um zu sehen, ob er am Sabbat heilen wird, sie haben ihn bespitzelt, um etwas aus seinem Mund zu erjagen (Lk 11,54), was sie gegen ihn verwenden können. Als alles nichts gebracht hat, »belauerten [sie ihn] und sandten Aufpasser aus, die sich verstellten, als ob sie gerecht wären, um ihn in [seiner] Rede zu fangen, damit sie ihn der Obrigkeit und der Gewalt des Statthalters überlieferten« (Lk 20,20). Doch so sehr sie sich bemüht haben, letztlich hat alles nicht zum erwünschten Erfolg geführt. Jetzt aber bietet sich eine unvorhergesehene Möglichkeit, ihn endlich überführen zu können.

Es liegt wieder eingewisser Spott

in ihrer Anrede. So wie immer, wenn sie den Herrn »Lehrer« nannten und versuchten, ihn in eine Falle zu locken. Sie, die Schriftgelehrten und Pharisäer, waren die Lehrer des Volkes und durchaus nicht gewillt, sich diese Position von einem dahergelaufenen Wanderprediger abnehmen zu lassen. Und sie waren neidisch darauf, dass das Volk Jesus verehrte – eben wegen seiner tiefgründigen Reden und Belehrungen. Es wurde Zeit.

Anklage

»Lehrer, diese Frau ist im Ehebruch, bei der Tat selbst, ergriffen worden.« Dass sie die Frau in flagranti erwischt haben wollen, ist denkbar, durchaus aber auch merkwürdig und wirft einige Fragen auf: Hatten sie ihr vielleicht aufgelauert? Das kann man zwar vermuten, nicht aber beweisen. Wohl aber die zweite Frage: War die Frau allein gewesen? Eindeutig nein, zum Ehebruch gehören mindestens zwei! Aber wenn ein Einzelner die Ehe nicht brechen kann, wo blieb dann der Mann? Wohl gemerkt, sie sagen nicht: »Wir haben sie ergriffen.« Hatten das vielleicht andere für sie erledigt – und ihnen dann zur weiteren Verwendung übergeben? So zumindest mutet es an. Ihr Handeln verriet sie. Den Schriftgelehrten und Pharisäern ging es hier nicht um das Gesetz und dessen Beachtung. Sie verfolgten einen anderen Zweck, und um den zu erreichen, war ihnen dieser Fall gerade recht.

Hier ging es nicht um die gewissenhafte Untersuchung eines Sachverhalts, hier ging es auch nicht um die angemessene Würdigung der Motive und Umstände. Das scheint üblich gewesen zu

sein bei den Obersten – zumindest wenn es um diesen Jesus ging. Wenige Stunden zuvor hatte einer von ihnen, Nikodemus, noch den Finger in die Wunde gelegt und die Anwesenden gefragt: »*Richtet denn unser Gesetz den Menschen, ehe es zuvor von ihm selbst gehört und erkannt hat, was er tut?*« (7,51). Mit einer unqualifizierten Gegenfrage hatten sie ihn lächerlich zu machen versucht – und nicht gemerkt, dass sie sich selbst entlarven.

Ihnen ging es um den Buchstaben, nicht um den Geist (2Kor 3,6). Und den Buchstaben kannten sie: »*In dem Gesetz ... hat uns Mose geboten, solche zu steinigen*«. Das war ihr Metier: Die Schriftgelehrten und Pharisäer waren Meister auf diesem Gebiet, ja sie definierten sich geradezu durch die Kenntnis und Bewahrung der Gebote. Dabei wussten sie auch, dass es nicht das einzige und nicht das wichtigste Gebot war, das Gott durch Mose gegeben hatte. Dass es Gott vielmehr in Bezug auf das menschliche Miteinander immer auch um Recht und Gerechtigkeit ging. Und dass Gottes Appelle, Recht zu üben, in der Regel nicht an die Schwachen der Gesellschaft gerichtet worden waren, sondern zuallererst an die, die in der Lage waren, des eigenen Vorteils wegen Unrecht zu üben.

Eindeutige Verfälschungen des Wortes sind schlimm. Weil sie aber in der Regel als solche relativ einfach zu erkennen sind, sind sie nicht so gefährlich wie Halbwahrheiten. Wenn die Obersten nämlich das »*solche*«, das sie hier vorbrachten, allein auf die Frau bezogen, dann war es eine eindeutige Verdrehung des Gesetzes. Wenn sie allerdings mit »*solche*« den Mann und die Frau

gemeinsam meinten, dann hatten sie zumindest hier nicht nach dem Gesetz gehandelt und möglicherweise die Hauptperson vergessen.² Aber – und das muss man sich immer wieder vergegenwärtigen – es ging nicht eigentlich um den Ehebruch, der diente nur als Vehikel, was durch die nachfolgende Provokation deutlich belegt wird: »*Du nun, was sagst du?*« Man hört förmlich die spitzfindige Überheblichkeit der Fragenden, die einen Dissens zwischen Jesus und dem Gesetz herzustellen suchten.

Ein Glücksfall?

Der Heilige Geist möchte offensichtlich jede Unsicherheit vermeiden. Deshalb schafft er durch den folgenden Hinweis Klarheit und Eindeutigkeit – Interpretationsspielraum lässt er nicht zu: »*Dies aber sagten sie, um ihn zu versuchen, damit sie [etwas] hätten, um ihn anzuklagen.*«

Die Sache mit dem Ehebruch war den Obersten in den Schoß gefallen. Ein Glücksfall sozusagen. Sie waren schon lange auf der Suche gewesen nach einer passenden Gelegenheit, ihn zu überführen, und die bot sich gerade durch diesen Fall. Hatte Jesus nicht gesagt,

- dass kein Jota des Gesetzes vergehen würde,
- dass die Ehe von Gott selbst eingesetzt worden war,
- dass die Ehe nicht geschieden und gebrochen werden sollte?

Würde er sich also gegen das Gesetz aussprechen, dann würde er sich selbst ins Unrecht setzen und damit bestätigen, was ihm die Schriftgelehrten schon lange vorgeworfen hatten: sich über Mose und das göttliche Gesetz zu stel-



Lucas Cranach d. Ä.:
Christus und die Ehebrecherin (1520)
Fränkische Galerie Kronach

² In 3Mo 20,10 und 5Mo 22,22 werden Fälle von Ehebruch beschrieben, und es wird eindeutig dem Mann die Initiative und die Hauptschuld gegeben – obwohl beide gleichermaßen bestraft werden sollen.



Jan Brueghel d. Ä.:
Christus und die Ehebrecherin
(nach 1610)

len, ein Häretiker zu sein. Hatte er aber nicht auch betont,

- dass Gott Barmherzigkeit will und keine Schlachtopfer,
- dass für Gott nicht die formale Gesetzeserfüllung wichtig ist, sondern die, die aus dem Herzen kommt,
- dass das ganze Gesetz darin enthalten ist, Gott zu lieben und den Nächsten wie sich selbst?

Würde er sich also für das Gesetz aussprechen und nach dem Buchstaben urteilen, würde er sich selbst widersprechen und seine bisherige Botschaft der Vergebung und der Liebe ad absurdum führen. Wahrhaftig, dieser Ehebruch war ein Glücksfall!

Und wie hätte der Herr in dieser Situation reagieren sollen/können? Wie hätten wir reagiert?

- Er hätte sie einfach unbeachtet lassen und seine Zuhörer weiter belehren können.
- Er hätte seine Verwunderung über die Störung ausdrücken können: »Ihr seht doch, dass ich beschäftigt bin. Wartet bitte, bis ich fertig bin!«
- Er hätte auch ärgerlich werden können: »Haut ab, ihr stört!«
- Er hätte sie überführen können: »Wenn sie eine solche Sünde begangen hat, wieso bringt ihr sie dann in den Tempel und verunreinigt damit diese heilige Stätte?«
- Er hätte sie entlarven können: »Ich weiß, was ihr vorhabt, ihr Heuchler. Es geht euch gar nicht um die Frau!«

Nichts von alledem! Und weitere mögliche Reaktionen gäbe es noch viele.

Unerwartet

»Jesus aber bückte sich nieder und schrieb mit dem Finger auf die Erde.«

Die Auslegung dieses Satzes hat zu sehr unterschiedlichen, ja, zum Teil widersprüchlichen Ergebnissen geführt. Und in der Tat, er lässt viele Deutungsmöglichkeiten zu. Dabei spielt die Frage nach der Bedeutung des Bückens noch die geringere Rolle: Er hatte anfangs gesessen, saß er nun immer noch und beugte sich lediglich ein wenig zur Seite? Oder war er zwischenzeitlich aufgestanden und bückte sich nun zur Erde? Brauchte er etwa Zeit für eine angemessene Antwort und bückte sich deshalb sprachlos zur Erde, oder war er in Verlegenheit und wandte sich deshalb von den Fragenden ab? Sicher wird man dieses Bücken zur Erde auch allegorisch deuten können, man kann es aber auch ganz einfach als Voraussetzung für seine Absicht sehen, etwas auf die Erde zu schreiben. Er saß ja nicht an einem Tisch und hatte weder Stift noch Blatt zur Hand.

Vielleicht wollte der Herr durch das Schreiben auf die Erde an das Gesetz erinnern, das zum Leben gegeben worden war und von ihnen zum Töten benutzt wurde. Und Gott hatte das Gesetz nicht nur gegeben, er hatte es auch selbst auf steinerne Tafeln aufgeschrieben, und zwar, wie 2Mo 31,18 hervorhebt, *»mit dem Finger Gottes«*. Und es ist ja sicher nicht von ungefähr, dass auch Johannes besonders betont, dass der Herr *»mit dem Finger auf die Erde«* schrieb. Wäre es ihm nur um den Akt oder den Inhalt des Schreibens gegangen, dann hätte es ja auch genügt zu sagen: *»und er schrieb auf die Erde«*. Durch den Verweis auf den Finger stellt er die Verbindung zur Gesetzgebung her. So wird man das Bücken

und Schreiben auch als Chance für die Schriftgelehrten deuten können, denen der Herr gerade dadurch Gelegenheit geben wollte, über ihre formale und herzlose Anklage nachzudenken und das Gesetz als das zu begreifen, als das es gegeben worden war.

Dass sie auch wirklich ins Nachdenken gekommen sind, scheint eher unwahrscheinlich, in dieser Phase gibt es dafür jedenfalls keine Anhaltspunkte. Und damit stehen sie leider nicht allein da. Enthusiasmus steht der selbstkritischen Reflexion meist im Weg. Da sind wir heute nicht anders als die Schriftgelehrten damals. Sie hatten eine leidenschaftliche Überzeugung, die sie davon abhielt, über sich selbst nachzudenken – im Gegenteil, sie fühlten sich mehr brüskiert als angesprochen. Zumal der Herr mit keiner Silbe auf ihre Frage geantwortet, sich vielmehr wortlos zur Erde gewandt hatte.

Wie lange der Herr auf die Erde geschrieben hat, wird nicht mitgeteilt. Es ist denkbar, dass es eine ganze Weile dauerte und die Schriftgelehrten zunehmend genervt wurden, weil er nicht in ihrem Sinn reagierte. Die Chance zur Selbstkritik nutzten sie nicht. Stattdessen fuhren sie fort, ihn zu fragen. Wie müssen wir uns das vorstellen, dieses Fortfahren mit Fragen? Wiederholten sie nur ständig: »Du nun, was sagst du?« Wohl kaum. Sie werden ihn bedrängt, an seine Ehre appelliert, an gemachte Aussagen erinnert, vor allem an das Gesetz gemahnt haben.

Ob dies der Grund dafür war, dass der Herr sich dann aufrichtete? Johannes scheint diese Verbindung anzudeuten: »Als sie aber fortfuh-

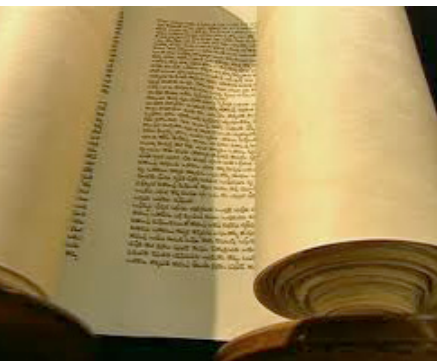
ren, ihn zu fragen, richtete er sich auf.« Und damit erinnert er an die Situation, als der Herr Jerusalem vor sich sah und sich mit Schmerzen an die Verstocktheit seiner Führer erinnerte. Wo er anfang zu klagen und zu weinen, weil all seine Bemühungen letztlich nichts bewirken konnten (Mt 23,37). Auch hier scheint er resignativ feststellen zu müssen: Es hat keinen Zweck mit euch, ihr seid unfähig und unwillig, über euch selbst nachzudenken. Ihr steht euch selbst im Licht. Statt euch selbst messt ihr andere am Gesetz. Und nicht nur das, ihr habt sie auch schon nach dessen Buchstaben verurteilt.

Beispiellos

Und dann folgt dieser beispiellose Satz: »Wer von euch ohne Sünde ist, werfe zuerst einen Stein auf sie.« Gibt es eine genialere Antwort? Wohl kaum! Sie ist eine nicht zu übertreffende, eben eine göttliche Antwort! Und es gibt wahrscheinlich keinen Satz in der Bibel, der bekannter ist als er – er ist zum Sprichwort geworden. Allerdings mit allen Konsequenzen! Denn weit über das, was der Herr hier beabsichtigte, lässt sich mit diesem Satz auch alles rechtfertigen und alles entschuldigen – und verhindern, dass Recht gesprochen und Unrecht verurteilt wird!

Auch andere aus dem Zusammenhang gelöste Aussagen des Herrn werden gelegentlich zum gleichen Zweck missbraucht. »Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet« (Mt 7,1) ist eine solche Aufforderung. Und auch der nachfolgende Hinweis auf den Balken, der die Sehfähigkeit des eigenen Auges einschränkt. Aber





gerade der Kontext dieses Bildes macht deutlich, worum es dem Herrn geht: Nicht um die Legalisierung der Sünde oder die Relativierung des göttlichen Maßstabs. Es geht ihm um die selbstkritische Reflexion des eigenen Verhaltens, die jeder Beurteilung anderer vorausgehen muss.

Also, was wollte der Herr, als er diese Antwort gab? Wollte er Ehebruch tolerieren und gesellschaftsfähig machen? Garantiert nicht. Er war es doch gewesen, der die mittlerweile in Judäa üblich gewordene Praxis der Scheidung verurteilt und darauf verwiesen hatte, dass diese von Anfang, von der ursprünglichen Absicht Gottes her nicht akzeptiert gewesen war, sondern nur wegen der Hartherzigkeit des Menschen geduldet wurde. Er war es doch gewesen, der unmissverständlich erklärt hatte, dass Ehebruch gegen die gottgewollte Ordnung verstieß. Ehebruch führt zu Trennung und Gott hasst Trennung, und was er zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden. So war es Gottes Absicht, und so stand es im Gesetz.

Und der Herr kannte das Gesetz, er selbst hatte es ja gegeben. Aber es ging ihm nie nur um die formale Erfüllung der Gebote, sondern immer und zunächst um die Herzenshaltung. Er sah und sieht tiefer. Er kannte auch die Motivation der Frau, wusste um ihre Situation und die Umstände, die zum Ehebruch geführt hatten. Er wusste auch, dass Ehebruch nach dem Gesetz mit dem Tod bestraft werden musste und die Schriftgelehrten in diesem Punkt nicht ganz unrecht hatten. Aber er kannte auch ihre formaljuristische Denkweise

und durchschaute ihre Scheinheiligkeit. Er wusste um ihre Motivation – auch darum, dass sie die Frau lediglich als Vehikel benutzt hatten, um ihn überführen zu können. Und deshalb überführte er sie, mit der genialsten aller Antworten.

Dann bückte er sich erneut und schrieb. Wieder diese Geste – wieder diese Chance. Er gab ihnen noch einmal Zeit zur Reflexion, zur Selbstkritik. Und erneut erinnerte er sie durch dieses nochmalige Schreiben an Gott, der ebenfalls das Gesetz zweimal hatte schreiben müssen, weil sein Volk seine Gebote schon gebrochen hatte, bevor sie verkündet worden waren.

»Als sie aber [dies] hörten, gingen sie einer nach dem anderen hinaus.«

Bei aller Negativ-Beurteilung, die den Schriftgelehrten und Pharisäern in der Regel berechtigterweise zuteilwird – völlig abgestumpft waren sie offensichtlich nicht. Wie anders ist es zu erklären, dass sie auf diese Weise reagierten und den eigenmächtig beschlagnahmen Schauplatz wieder verließen? In übersteigertem Selbstbewusstsein waren sie gekommen – vielleicht hatten sie sogar schon die passenden Steine dabeigehabt. Nachdenklich – einer nach dem anderen – rückten sie wieder ab. Johannes legt Wert darauf, wie es sich abspielte und wer daran beteiligt war. Vom vordergründigen Ergebnis her hätte es gereicht, wenn er geschrieben hätte: »sie gingen hinaus«. Das aber hätte die Botschaft geschmälert, und deshalb hebt er deutlich hervor: *»einer nach dem anderen.«* Nicht im Pulk, einzeln, jeder für sich. Das Wort Gottes ist wie ein Hammer, der Felsen zerschlägt. Manchmal allerdings

sind Herzen härter als Stein – aber auch damit kann Gottes Wort fertigwerden.

Es waren die Alten, die zuerst und nachhaltig durch diesen genialen Satz getroffen waren. Das ist bemerkenswert. Verfestigt sich doch manche Gewohnheit und Sichtweise mit zunehmendem Alter und wird, wenn nichts dazwischenkommt, sogar manchmal zu Altersstarrsinn. Hier kam etwas dazwischen – und traf auf nachdenkliche Gemüter, die weniger durch Starrsinn als durch Weisheit und Erfahrung geprägt waren. Das zeichnete sie aus, die Schriftgelehrten und Pharisäer, und darin waren sie den Jüngeren ein Vorbild. Und auch die gingen, bäumten sich nicht auf, widersprachen nicht einmal – und nahmen die mitgebrachten Steine wieder mit.

In der Mitte

Keiner ist mehr da von denen, die so ungestüm erschienen waren. Nur eine einzige Person ist übriggeblieben. Und da verwundert es doch sehr, wenn Johannes berichtet, dass Jesus noch allein dasteht *»mit der Frau in der Mitte«*. Wie soll das gehen? Wer kann bei zwei Personen in der Mitte stehen? Natürlich könnte man an die Juden denken, die zuerst dagewesen waren und ihm zugehört hatten, auch an seine Jünger, die möglicherweise auch anwesend waren. Aber das scheint der Text nicht ausdrücken zu wollen. Hier geht es allein um Jesus und um diese Frau. Für den Herrn stand sie immer noch in der Mitte. Nicht mehr in der Mitte der Ankläger, sondern im Fokus seiner Fürsorge.

Offenbar hatte der Herr so lange

auf die Erde geschrieben, bis alle Ankläger den Ort wieder verlassen hatten. Dann richtete er sich wieder auf und fragte: *»Frau, wo sind sie, deine Verkläger?«* Aber er wartete die Antwort nicht ab, sondern stellte stattdessen eine zweite Frage: *»Hat niemand dich verurteilt?«*

Die einsilbige Antwort ist sicher ihrer Verwunderung geschuldet: *»Niemand, Herr.«* Wie hätte sie begreifen können, was sich da soeben abgespielt hatte? Dem eindeutigen Urteil geweiht und dessen Vollstreckung sicher, war sie in den Tempel gezerrt worden. Es bleibt unklar, ob sie wusste, dass die Obersten, indem sie sie in den Tempel gebracht und diesen so verunreinigt, selbst Schuld auf sich geladen hatten – es hätte ihr auch nichts genützt. Doch ihre Verkläger waren völlig unerwartet abgezogen, und der, der noch da war, verblüffte sie mit dem, was er sagte, noch mehr: *»Jesus aber sprach [zu ihr]: Auch ich verurteile dich nicht.«*

Diese Zusage des Herrn hat dazu geführt, dass das Ereignis mit der Ehebrecherin nicht in alle frühen Bibelhandschriften Eingang fand. Man deutete es als unangemessene Verwischung biblisch-moralischer Grundsätze – weil man den nachfolgenden Auftrag nicht ausreichend würdigte.

Legalisiert der Herr mit diesen Worten den Ehebruch? Nein, selbstverständlich nicht! Er legalisiert nicht, er gibt aber der Frau eine zweite Chance. *»Ich bin nicht gekommen, um die Welt zu richten, sondern um die Welt zu erretten«*, wird er kurze Zeit später sagen (Joh 12,47). Und das meint er bitterernst – mit aller Konsequenz für sein ei-

gen Leib und Leben. Sein Jünger Jakobus wird einige Jahrzehnte später folgern: Wer ein Gebot übertritt, ist aller Gebote schuldig geworden (Jak 2,10). Wen hätte der Herr von den Menschen, mit denen er zu tun hatte, ansonsten verschonen können? Keinen! Alle waren und sind abgewichen (vom Gesetz, vom Willen Gottes), sind schuldig geworden und bedürfen der Erlösung.

Das war aber schon zur Zeit des Alten Testaments bekannt: *»Ich habe kein Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern dass der Gottlose sich bekehre und lebe«* (Hes 33,11). Das wussten auch die Schriftgelehrten, weil es Bestandteil der Schriften war, die zu wahren sie sich rühmten – und weil ihr eigenes Überleben es bestätigte. Aber sie begriffen es nicht. Wenn der Herr nicht diese geniale Antwort gegeben hätte, wären sie Opfer ihrer eigenen Verblendung geblieben. So aber erhielten auch sie eine Chance auf Erkenntnisgewinn – und, dem Herrn sei Dank, sie haben sie genutzt.

Man beachte: Der Herr ignoriert nicht die Sünde – im Gegenteil, er fordert die Frau auf, in Zukunft nicht mehr zu sündigen: *»Geh hin und sündige nicht mehr!«* Wir brauchen uns keine Gedanken darüber zu machen, ob und wie weit sie in Zukunft dieser Aufforderung auch entsprochen hat. Sie wusste, was das Gesetz forderte und was die Schriftgelehrten zu tun beabsichtigten hatten. Sie wusste aber auch, wem sie ihr Leben zu verdanken hatte und was der Herr meinte, wenn er sie aufforderte, in Zukunft die Sünde zu meiden.

Horst von der Heyden